

Der Geist in der Mehrheit der zürcherischen Lehrerschaft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **7 (1881)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-240615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VII. Jahrgang.

ZÜRICH, den 29. April 1881.

Nro. 17.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren. Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20. Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Einladung zum Abonnement.

Von jetzt an bis Ende laufenden Jahres (1. Mai bis 31. Dezember 1881) eröffnen wir ein Abonnement zum Preise von Fr. 2. 80 und laden hiemit zum Eintritt in dasselbe höflich ein. (Der Betrag kann uns in Frankomarken eingesandt werden, wo keine Postnachnahme gewünscht wird.)

Die Expedition des „Pädagogischen Beobachter“:
Buchdruckerei J. Schabelitz in Zürich.

Der Geist in der Mehrheit der zürcherischen Lehrerschaft.

Wie oft schon ist dieser Geist als ein gefährlicher bezeichnet worden! In den Dreißiger Jahren war unser Ländchen vom Hörnli bis zur Lägern und von der Reuß bis an den Rhein vom Tadel des Geistes der unmittelbaren Schüler Scherr's voll. Die 1839er Revolution sollte diesen Geist in andere Bahnen leiten. Aber die große Mehrheit der Lehrerschaft zeigte sich gegen die Bekehrungsversuche widerhaarig. Darüber fanden sich die Liberalen während des Vierziger Dezenniums, da sie um die Wiedererringung der politischen Herrschaft stritten, böchlich erbaut. Die vorkämpfenden Lehrer galten damals so viel, wie später in Deutschland für eine kurze Zeit die «Schulmeister von Sadowa». Dieses Faktum hat letzter Tage die «Zürcher Post» trefflich glossirt. Denn gegenwärtig sind es vorab die mit den Altkonservativen alliierten Altliberalen, welche den Chorus der Verdammniß des Lehrergeistes anstimmen.

Somit liegt klar, worauf die jeweilige Opposition gegen den Lehrergeist fußt: auf der Mißstimmung darüber, daß die Mehrheit der Lehrerschaft immerdar und ohne Wanken zu der politischen Partei gestanden ist und steht, die sich die fortschrittliche nennt. Dieser ihrer Stellungnahme halber sind die Lehrer allzeit die Prügeljungen, welche zum voraus den Angriffen seitens der Gegenpartei ausgesetzt bleiben.

Fragen wir, warum zu Ende der Sechziger Jahre die Mehrheit der zürcherischen Lehrer von ihren ehemaligen Protektoren und bislangen Freunden, den Liberalen, sich abgelöst habe, so muß die Antwort lauten: Nicht zum geringsten Theil darum, weil nunmehr jene Liberalen, wohl oder übel, mit den unwandelbarsten Gegnern der staatlichen Neuschule, den Konservativen, zusammen gehen mußten; zum andern auch darum, weil der Liberalismus der fünfziger Jahre zu lendenlahm und zu mattherzig gewesen, um den vertriebenen Schöpfer jener Neuschule, Scherr, zu rehabilitiren oder doch wenigstens den genialsten seiner Schüler, Grunholzer, auf den Direktorstuhl des Staatsseminars zu setzen. Daß diese beiden Männer und mit ihnen ein Theil ihrer alten Freunde sich nicht zum Bruche mit diesen Liberalen verstehen konnten, beirrte die Mehrheit der zürcherischen Lehrerschaft nicht. Sie trat frisch und fröhlich unter die

demokratische Fahne und ist dieser seither in guten und bösen Tagen treu geblieben. An verwichener Ostern tagte im Schützenhause bei der demokratischen Wahlvorversammlung manch ein Glied der Lehrerschaft mit. Und wenn im Gegensatz zu den durchweg ältern Herren, die folgenden Tages zur liberalen Berathung in der Tonhalle zusammen traten, an jener erstern Tagsatzung eine ansehnliche Zahl junger Leute sich betheiligt hat, so trägt auch hieran wol nicht am wenigsten der Geist der Mehrheit des zürcherischen Lehrerstandes die Schuld.

Ist indeß der neueste Hinweis auf die Gemeingefährlichkeit des Lehrergeistes nur der bloße Ausfluß politischen Parteigetriebes im Interesse der jetzigen Wahlbewegung? So müßten wir nicht fragen, wenn von den Tonhallerednern aus am Ostermontag auch nur eine einzige faßbare Angabe darüber laut geworden wäre, worin eigentlich die Mißlichkeit dieses Lehrergeistes bestehe. Die evangelisch orthodoxe Partei, die gegenwärtig bis in den Generalstab der Liberalen hinein reicht, nennt die Staatsschule und deren Lehrer «unchristlich» und stellt ihnen aus Privatmitteln «freie» Schulen und ein «freies» Seminar gegenüber. In diese offene Verdammung des «Heidenthums» im Schulgeiste nun dürfen die meisten Liberalen nicht recht einstimmen. Ein «Freisinniger», der noch etwas auf diesen seinen Namen hält, darf nicht bei jedem Anlaß im Interesse der Buchstabenautorität sich lächerlich machen. Liberale geistliche Publizisten versuchen es etwa, die Saite der Religionsgefahr auf dem Gebiete der Schule anzuschlagen. Aber der Ton von dieser Leyer ertönt jeweilen schrill, heiser und hohl; darum schlägt er nirgends durch.

Die Thatsachen reden eben ganz anders. Haben ja doch all' die jungen Lehrer, welche sich im Seminar zur Zeit der «religionslosen» Aera Sieber kein Patent für Ertheilung des Religionsunterrichts in der Schule erworben, nachträglich sammt und sonders die Berechtigung zur Verwaltung auch dieser Disziplin erhalten. Und ist ja das Organ der Mehrheit des zürcherischen Lehrerstandes, als welches sich wol ohne Ueberhebung der Pädagogische Beobachter betrachten darf, in den letzten Jahren so zahm geworden, wie die Synoden dieser Lehrerschaft selber, die weit ab vom Fahrwasser der Parteiströmung ihre Berathungen auf rein humanitären Boden pflegen.

Die neuesten Denunzianten betreffend die Mißlichkeit des Lehrergeistes kennen und benutzen — freilich nicht in offener Weise — einen Punkt, von dem aus sie ihre Minen anlegen können. Sie wissen gar wol, wie leicht die Mehrheit unsers Volkes (Fabrikarbeiter, Handwerker, Bauersleute, aber nicht minder die Schlemmergilde hinter dem Biertisch) äußerst geneigt ist, über den Lehrergeist zu klagen nicht seiner theoretischen Richtung halber, sondern

wegen der etwas ausnahmsweisen Färbung seines Ausdrucks im gesellschaftlichen Leben. Jene Handarbeiter, denen zu ihrem Schutze das Gesetz eine 11stündige Anspannungszeit für den Tag zumißt, beurtheilen bereitwillig den Lehrer sehr hart, der außer seinen täglichen sechs Schulstunden nicht vollersichtlich noch anderswie «arbeitet». Diese Beurtheiler können nur schwer erkennen, wie die sechs Stunden in der Schulstube nebst der selbstverständlichen, aber nach außen nicht ersichtlichen Bethätigung zu Hause für den täglichen Unterricht unmittelbar wie für die allgemeine Fortbildung des Lehrers überhaupt — ein vollgerüttelt Maß geistiger, einseitiger Arbeit ausmachen, so daß nicht bloß ein Wechsel mit anderer Beschäftigung, sondern eine zeitweise Ausspannung zur Erhaltung des Gleichgewichts der Kräfte durchaus vonnöthen ist. Einzelne der arbeitstüchtigsten unserer verstorbenen Kollegen wären wahrscheinlich minder frühe zu Grabe gestiegen, wenn sie jenen Wechsel nach Art und Maß besser beobachtet hätten. Wenn aber dieses Gebot der Nothwendigkeit für Erhaltung eines gesunden Lehrerlebens von dem in's harte Joch der Arbeit gestellten Volk nicht genugsam gewerthet werden kann, geht dieses Werthungsmaß doch kaum denjenigen Anklägern des Lehrergeistes ab, die früher selber Lehrer gewesen sind. Wie freudig und muthvoll jedoch bringen diese politischen Vorkämpfer ihr bestes Wissen dem Drachen der Parteileidenschaft zum Opfer dar!

Daß einzelne unserer heutigen Berufsgenossen dem angedeuteten Mißurtheil unter dem Volke keine Rechnung tragen und hiedurch Mißgunst und übeln Leumden provozieren, ist bei jüngern Lehrern durch ihre Unerfahrenheit im Leben mitunter entschuldbar. Aeltere Kollegen sollen da den Freundesdienst der Zurechtweisung üben. Wo aber in ganz vereinzelten Fällen — voller Freude über den Geist der Bravheit in der großen Mehrzahl unserer Lehrer betonen wir diese Ausnahmestellung als solche — Leichtfertigkeit im Leben und Hinläßigkeit in der Schule sich manifestiren, da trete unerbittlich die öffentliche Anklage auf. Bei der großen Zahl junger Patentirter für das Lehrfach, die auf Anstellung harret, ist die Zuseitstellung ungeeigneter Arbeiter im Weinberge der Volksbildung eine um so schärfer angezeigte Forderung.

Mit dem guten Bewußtsein redlichen Strebens sowohl als gewissenhafter Pflichterfüllung setze sich demnach die Mehrheit der zürcherischen Lehrerschaft ruhig über die stets sich wiederholende Bekritelung ihres Geistes hinweg. Sei sie sich darüber klar, daß dieser ihr Geist derjenige Pestalozzi's und Scherr's ist. Auch über den 1. Mai 1881 hinaus wird die Großzahl der zürcherischen Lehrer sich nicht von diesem demokratischen und sozialen Geiste abwenden, der auf dem Wege der geistigen, sittlichen und materiellen Hebung der Volksmasse die Mehrung der Gesamtwohlfahrt anstrebt. Der solide, ob auch radikale Lehrergeist grüne und blühe auch unter den rauhesten Frühlingslüften!

Das Märchen.

Herr Professor Kinkel in Zürich hat unlängst den Anspruch gethan: «Unter allen Kulturvölkern ist keines so phantasiearm, wie die Schweizer.» Er fügte auch sofort diesem kategorischen Urtheil die Begründung bei — «weil man den Kindern keine Märchen erzählt». Hat der Mann Recht? Leider hat er Recht. — Die Phantasie ist im Geistesschrein eine Abtheilung, wie der Tonsinn, der Zahlensinn, der ästhetische Sinn u. s. w. Wenn diese alle nicht geweckt und gepflegt werden, so bleiben sie schlummern. Welche heillose Mühe es braucht, beim jungen Menschen in genannten Zweigen etwas Ersprößliches herauszubringen, das weiß jeder Lehrer. Nun ist unbestritten der wichtigste,

ja einzige Faktor für Weckung und Pflege der Phantasie — das Märchen. — In Deutschland kennt jede halbwegs gebildete Mutter die bekanntesten Märchen und erzählt selbe ihren Kindern hundertmal im Jahr. Kinder haben es mit den Märchen, wie wir erwachsene Naturfreunde mit den Schweizerbergen — sie sind ewig jung und ewig schön. Leider ist das Märchen in der Schweiz ganz und gar unbekannt. Nun glaube ich, die Schule könnte, ja sollte da in die Lücke treten. Jeder Lehrer erzähle den Schülern der 1. Klasse jede Woche ein Märchen und zwar 2—3 mal das gleiche, damit es das Kind recht erfaßt. Die obern Schüler hören natürlich zu und werden wol bald finden, das sind «Märli». Macht nichts. Der Lehrer sagt ihnen, daß sie diese Märli daheim ihren jüngern Geschwistern erzählen sollen. Das werden sie getreulich thun. Und so kann in kurzer Zeit das Märchen auch in der Schweiz eingebürgert werden und die wolthätigen Folgen — Beseitigung der Phantasiearmuth — werden nicht ausbleiben.

Kinkel hat eingangs erwähnten Ausspruch gethan bei Anlaß einer Verhandlung über das Kunsthandwerk. Er sagte: «Die Schweizer werden auf diesem Felde nie etwas Bemerkenswerthes leisten, sie können noch so große Anstrengungen für's Zeichnen machen, — eben weil die Phantasie fehlt.» Aehnlich sagte mir letzthin ein Freskomaler, ein Deutscher: «Wenn lauter gerade Linien auszuführen wären, dann könnten wir Schweizer brauchen; sobald aber ein Phantasiestück, ein Originalstück paradiren soll, dann sind die Schweizer nix.» Schließlich sage ich noch: Ein phantasiearmer Mensch ist ein gar prosaischer Alltagsmensch. D'rum Hand an's Werk! —ß—

Redaktionelle Bemerkung. Die vorstehende Aeusserrung von Professor Kinkel und dieselbe Nutzenanwendung für die Schule ist in unserm Blatte vor zwei Jahren schon einmal ventilirt worden. Eine Auffrischung finden wir ganz am Platze und verweisen darauf, daß Seminardirektor Wiget in Chur im ersten Quartalheft der «Schweiz. Schulpraxis» das Märchen als ersten Unterrichtsstoff für elementare religiöse Entwicklung empfiehlt.

M. Fröbelarbeiten in der Schule.

In der Nummer vom 8. April der „Zürcher Post“ wird die Fortführung der Kindergärtnerie in die Elementarschule hinein befürwortet, in der Meinung, es sollte dies eine Vermittlung zwischen Kindergarten und Schule sein. Diese Idee ist bei uns allerdings neu; aber praktisch durchgeführt habe ich sie in London gesehen. Da wird — in einer Privatschule — neben dem gewöhnlichen Schulunterricht wöchentlich ein halber Schultag mit „Fröbelarbeiten“ zugebracht, und ich muß gestehen, daß die Sache mir sehr wol gefallen hat und daß ich sie selbst lebhaft befürworten möchte.

Aber es sind in unsern Verhältnissen jedenfalls bei Durchführung dieser Idee bedeutende Hindernisse zu überwinden, die in London nicht vorhanden sind. Dort hat jede Klasse, die überdies höchstens 12 bis 20 Schülerinnen zählt, ihre eigene Lehrerin. Die letztere ist für diese Art des Unterrichts vorgebildet. Die Seminaristinnen besuchen nämlich diese Schulen regelmäßig, verfolgen ihren Gang genau und gewöhnen sich so mit Leichtigkeit in die Sache hinein. Wie steht es aber bei uns? Gewiß würde eine Lehrerin für eine ganze Abtheilung — von der Größe, wie wir sie durchschnittlich haben, nicht genügen; die Beschaffung des Materials für eine große Schule würde überdies große Schwierigkeit bereiten. — Zudem fehlt uns die nöthige Zahl von Lehrerinnen. Allerdings könnte — so wird man einwerfen — auch ein Lehrer diese Disziplin übernehmen! Freilich — besorgt er ja doch auch mitunter Küchengeschäfte — aber es ist doch klar, daß ihm solche Arbeit nicht recht aus der Hand gehen will.

Die Schulbänke müßten jedenfalls geändert d. h. so eingerichtet sein, daß das Tischblatt wagrecht gestellt werden könnte.

Allgemein durchführbar ist die neue Idee bei uns zur Zeit jedenfalls nicht, dagegen wäre sie eines Versuches wol werth. Die Stadtschulpflege z. B. wäre am Besten in der Lage, einen solchen Versuch bei einer oder mehreren Abtheilungen auszuführen, namentlich auch